Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 127/128 (1946)
Heft: 4

Artikel: Baut man in USA wirklich so?
Autor: Guyer, Samuel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-83784

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Band 127 Der S. I. A. ist für den Inhalt des redaktionellen Teils seiner Vereinsorgane nicht verantwortlich
Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur mit Zustimmung der Redaktion und nur mit genauer Quellenangabe gestattet Nr. 4

Baut man in USA wirklich so?

Von SAMUEL GUYER, Bern

Im Kunstgewerbemuseum Zürich war in den vergangenen Wochen eine Ausstellung «USA baut» zu sehen; sie sollte einem einen Eindruck des Bauschaffens in Amerika und zwar sowohl aus vergangener als auch aus unserer Zeit vermitteln. Grosse Photographien waren da ausgestellt, auf denen wir Bauten des Kolonialstils, dann moderne Wohnhäuser, sowie die in Verbindung mit den grossen Rüstungsbetrieben entstandenen Siedlungen kennen lernen konnten. Man darf wohl sagen, dass die Ausstellung manche Anregungen vermittelt hat; anderseits war man aber doch über manches enttäuscht. Während viel Wichtiges, ja sehr Wichtiges fehlte, wurde aus den Werken mancher Architekten allzuviel Aufhebens gemacht.

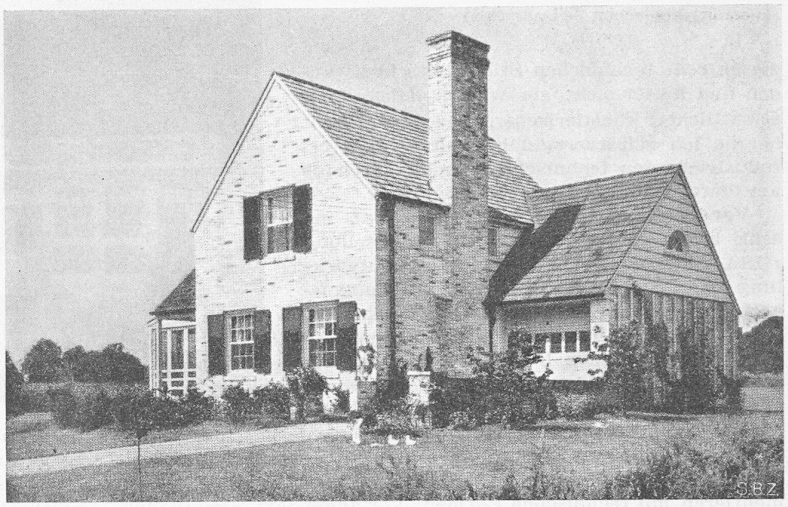
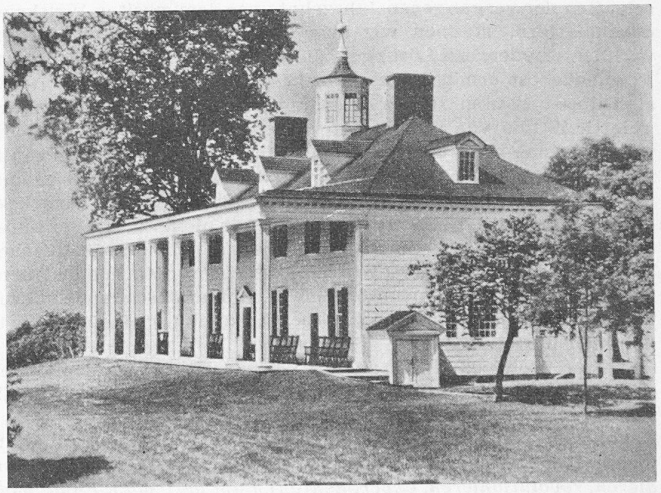


Bild 1. Amerikanisches Wohnhaus in der Tradition des englischen Kolonialstils

Das gilt z. B. von den Bauten von *Frank Lloyd Wright*. Ich anerkenne zwar unumwunden, dass sein Schaffen seiner Zeit eine Art Wendepunkt in der Wohnhaus-Architektur Amerikas bedeutet hat. Wir schulden daher allen Respekt diesem heute 76jährigen Baukünstler, der als einer der ersten mit dem sehr unerfreulichen, von Europa importierten historischen Formenkram Schluss gemacht hat. Trotzdem dürfen wir seine Bedeutung nicht überschätzen, denn er ist eher ein mitunter recht origineller Sonderling, als ein wirklich grosser Künstler. Trotz aller in seinen Büchern ausgesprochenen, oft recht beherzigenswerten Prinzipien sind besonders seine ältern Bauten (soweit ich sie aus Publikationen und aus dieser Ausstellung kenne) durchaus Kinder ihrer Zeit, die da und dort jene nicht immer vorbildlichen Merkmale der Jugendstilepoche aufweisen: falsch verstandene Monumentalität (über die Vorbildlichkeit des Verwaltungsgebäudes von Buffalo auf Taf. 3 des Ausstellungskataloges z. B. kann man wahrhaftig verschiedener Meinung sein!), allzu starke, bis zur Unübersichtlichkeit führende Auflockerung und Aufsplitterung der Baukörper, fast pedantisches Anders-sein-wollen, Spielen mit allerhand Romantik usw. Dazu ist ihm auch die damals allein seligmachend geltende Phrase des «Sich-Anpassens an die Landschaft und die Natur» mitunter zum Verhängnis geworden. Ich weiss zwar genau, dass, wie in jeder falschen Meinung, so auch hier ein richtiger Kern steckt; aber trotzdem kann nicht nachdrücklich genug betont werden, dass *alles Geistige, also auch die Baukunst sich gerade nicht der Natur anpassen, sondern ihr entgegensetzen soll.*

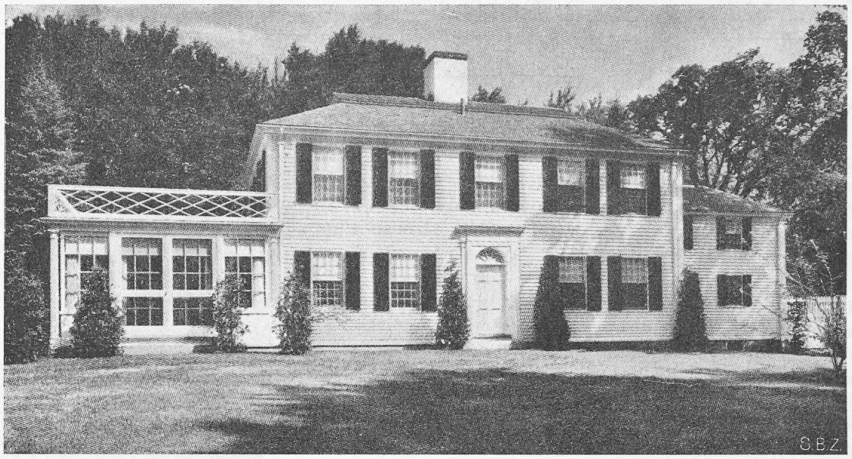
Alle Religion und Ethik, die klare mathematische Formel und Kants kategorischer Imperativ, eine Aeschylos-Tragödie und die Kathedrale von Reims, Beethovens Neunte und ein Gedicht von Goethe sind in ihrem innersten Wesen etwas der Natur Entgegengesetztes. Daher soll auch ein Kunstwerk sich niemals der Natur anpassen, sondern zu ihr in Kontrast treten; sonst müsste ja ein «der Landschaft sich anpassender» grasgrün getarnter Bunker an Kunstgehalt turmhoch über Michelangelos Petersdom stehen. Ein in schöner Landschaft errichtetes Bauwerk, z. B. ein grosses Barockkloster, lebt gerade nicht von der Uebereinstimmung, sondern vom Gegensatz zwischen den grandiosen Geraden und hellen Baukörpern seiner Architektur einerseits und den von einem holden Zufall gegebenen Linien der Natur anderseits. Wenn daher Wright z. B. in der Felsenlandschaft Arizonas bei einfacheren Bauten Zyklopenmauern errichten zu müssen glaubt, so ist das gar kein glücklicher Gedanke, und wenn in Wohnräumen für ganz gewöhnlich Sterbliche Kamine aus ganz urweltlich wirkenden erratischen Blöcken aufgeschichtet werden, so ist das die gleiche geschmacklose Romantik, wie wenn wir in einem solchen Wohnraum statt des elektrischen Lichts der Natur näherstehende Kienfackeln anzünden und statt unserer normalen Kleidung ein «der Landschaft sich anpassendes» Bärenfell anziehen wollten.

Bei den übrigen ausgestellten Wohnbauten sind bei der Auswahl sehr seltsamerweise nur solche berücksichtigt worden, die jeder historischen Form aus dem Wege gehen. Viele dieser Wohnbauten sind noch im technischen Stil der Zwischenkriegszeit stecken geblieben. Sie sind also absolut international und wirken eigentlich mehr etwas zurückgeblieben-europäisch als amerikanisch. Das ist aber gar kein Wunder, da viele dieser Bauten von Architekten geschaffen wurden, die aus Europa emigriert sind und sich in ihrer neuen Heimat offenbar nicht weiter entwickelt haben. Diese Wohnhäuser haben also vielfach die gleichen Vorzüge wie unsere eigenen im technischen Stil errichteten Bauten — aber auch die gleichen Nachteile! So werden uns z. B. immer noch Bauten vorgeführt, bei denen die Zimmerwände fast vollständig in Glas aufgelöst sind! Man will sich also nach dem bekannten alten Rezept «der Natur und der Landschaft anpassen», sodass das Gefühl des Geborgenseins im eigenen Heim gar nicht mehr aufkommen kann; das A und O jeder Innenarchitektur, nämlich die Raumwerte werden dieser skurilen Laune zuliebe vernichtet und jeder Masstab geht verloren. Bei anderen Bauten wieder wird die Technisierung der Formen so weit getrieben, dass man tatsächlich mehr an eine Wohnmaschine als an ein für Menschen geschaffenes Wohnhaus mit menschlichen Werten und menschlichen Masstäben denkt. Gerade viele der in der letzen Zeit im «Werk» vorgeführten Wohnbauten haben



Bilder 2 und 3. Amerikanische Wohnhäuser in betonter Anlehnung an die klassische Tradition des englischen Dixhuitième, entstanden aus dem Bedürfnis nach kultureller Kontinuität

Bilder 4, 5 und 6. Beispiele moderner amerikanischer Wohnhäuser in mehr oder weniger starker Anlehnung an traditionelle Formen (aus amerikanischen Zeitschriften)



diesen rein technischen Stil bereits überwunden und hinter sich; sie wirken daher fortschrittlicher, künstlerischer, moderner. Damit leugne ich selbstverständlich nicht, dass bei Industriebauten technische Formen durchaus am Platze und das einzig Richtige sind.

Vor allem aber mussten wir es als ein sehr bedauerliches Manko der Ausstellung «USA baut» buchen, dass die Weiterentwicklung der an Spanisches erinnernden Wohnhausarchitektur des Westens und des Klassizismus der Kolonialzeit im Osten hier nicht gezeigt wurde. Denn in den USA ist besonders der sehr saubere und klare *koloniale Klassizismus* vor allem bei der Landhausarchitektur immer lebendig geblieben und diese Tradition zieht sich bis in die neueste Zeit hin; sie könnte daher für die nächste Zukunft vielleicht unendlich wichtiger werden, als das fortwährende Experimentieren mit technischen Formen. Vor allem darf diese Weiterbildung des kolonialen Klassizismus niemals als ein pseudoklassischer Abweg abgetan werden; denn hier handelt es sich um eine in Europa viel zu wenig bekannte, wirklich lebendige Bautradition, die sich von unsern europäischen historisierenden Stilen hauptsächlich durch ein ganz beträchtlich höheres künstlerisches Niveau auf das Vorteilhafteste abhebt.

Hier in Europa wurden wir ja am Ende des vergangenen Jahrhunderts durch die Ueberfülle der zu kopierenden Formen förmlich erdrückt, weil da sämtliche Stile aller Zeiten und Völker den bedauernswerten Baukünstlern in Vorlagebüchern vorgesetzt wurden. Den amerikanischen, im Stil der Kolonialzeit bauenden Architekten stund dagegen im Gegensatz zu uns nur ein äusserst bescheidener Formenschatz zu Gebote, an dem sich aber gerade deswegen ein äusserst feiner und subtiler Sinn für Nuancen entwickeln konnte. Besonders wenn wir amerikanische Kunstzeitschriften der vergangenen Jahrzehnte vor dem zweiten Weltkrieg durchblättern, staunen wir über die Mannigfaltigkeit der oft wirklich «modernen» Lösungen, die dieser doch sehr beschränkte Formenvorrat ermöglichte. Ganz besonders spricht aus den meisten dieser Bauten immer wieder jene kühle Klarheit, Distinguiertheit und von Grund auf vornehme Noblesse zu uns, die wir vielleicht noch als ein Erbe der Pilgerväter ansprechen dürfen. Mag sein, dass dieser im besten Sinne des Wortes vornehme Ton heute durch andere geistige Strömungen etwas zurückgedrängt wird, aber ausgestorben scheint er nicht zu sein; er bildet vielmehr auch heute noch einen Bestandteil amerikanischen Wesens und deshalb haben wir es ganz ausserordentlich bedauert, dass diese bis in die neueste Zeit sich manifestierende, durch und durch noble Gesinnung in dieser Ausstellung nicht zu Worte kommen durfte.

Aber noch aus einem andern Grunde haben wir das Fehlen der jüngeren und allerjüngsten Beispiele dieser auf die Kolonialzeit zurückgehenden Architektur bedauert. Seit der französischen Revolution emanzipieren wir uns auf eine oft fast krankhaft übertriebene Weise immer wieder von der Tradition; *wir revidieren, revolutionieren, experimentieren am laufenden Band.* Eine ausgesprochene Folge dieser Geistesströmungen war auch das fortwährende Experimentieren mit historischen Baustilen, ist jetzt auch wieder der historisch sehr verständliche, heute aber fast ein wenig krampfhaft sich ausnehmende Versuch, der Welt für alle Zeiten einen internationalen, rein technischen Stil aufzudrängen. Selbstverständlich gebe ich ohne weiteres zu, dass der technische Stil der Zwischenkriegszeit als Reaktions-Erscheinung durchaus berechtigt und verständlich war und dass er viele erfreuliche Folgen hatte; aber der diesen Versuchen zu Grunde liegende Geist des Experimentierens und des sich Emanzipierens von jeder Tradition ist anderseits auch Schuld, dass wir Schritt für Schritt in die scheusslichste aller Weltkrisen hineingeraten sind.

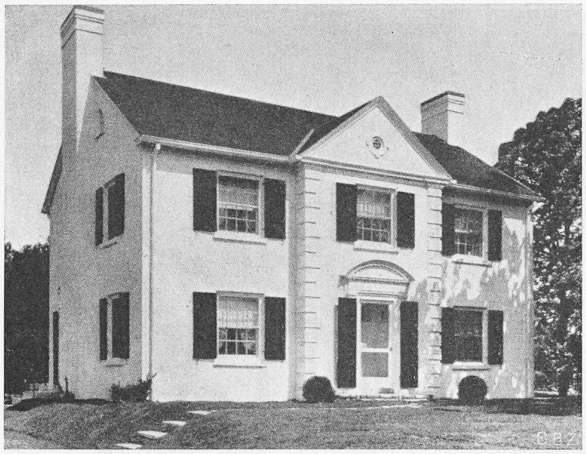
Heute, wo es nun ums Ganze geht, tut uns etwas ganz anderes not: viel wichtiger als alles Experimentieren und alles Sich-Loslösen von der Tradition ist es jetzt, dass wir wieder Wurzel fassen, dass wir wieder eine Heimat finden, dass die *Elemente der Konstanz, der Solidität, der Tradition* in der ganzen Welt wieder lebendig werden. Die Notwendigkeit solcher Forderungen sieht ja heute wohl jedermann ein und so könnte es dazu kommen, dass diese auf die Kolonialzeit zurückgehenden Bautraditionen in den USA für den Wohnbau mit einem Male unendlich wichtiger als alles Internationale und alles Experimentieren des «neuen Bauens» werden könnten. Selbstverständlich meine ich damit nicht, dass man nun von heute auf morgen statt technischer, klassizistische Motive an die Fassaden kleben sollte; aber jene überaus noble Schlichtheit, die uns immer wieder aus diesen Bauten anspricht, sollte wieder zu Ehren kommen.

Und noch aus einem weiteren Grunde glaube ich, dass die alten, durch und durch so gesunden Traditionen aus der Kolonial-Zeit für die USA wieder lebendig werden könnten. Die Baukunst hat sich auch jenseits des grossen Wassers immer mehr der Technik unterworfen; ihrer hohen Pflicht und Mission, Ausdruck menschlicher Würde zu sein, ist sie trotz oft gegenteiliger Beteuerungen nicht immer nachgekommen. In der Wegleitung der Ausstellung registriert *A. Roth*, anscheinend als Lob, dass die heutige Architektur der USA sich sogar in einem *technischen Rausch* befinde. Das ist nun freilich sehr stark übertrieben; denn nach dem, was auf dieser Ausstellung als Durchschnitt zu sehen war, darf man (von einigen Ausnahmen abgesehen) bestenfalls von einem technischen Schwips reden! Aber selbst das erweckt etwas peinliche Gefühle in uns; denn es ist leider eine bittere Tatsache, dass sich die ganze Menschheit in den vergangenen Jahrzehnten von der Technik überwältigen liess, die ihrerseits alles Menschliche zurückdrängte. Man muss nur in den Büchern eines so glänzenden Diagnostikers unserer geistigen Misère wie *Wilhelm Röpke* herumblättern, um zu erkennen, dass dieser Rausch der Technik gar kein Glück für uns war, sondern dass er uns an den Rand des Verderbens gebracht hat. Die unglückliche Entwicklung der sozialen Frage, die vollständige Vermas-

Bild 7. Auflösung des tradionellen Typus in der Richtung moderner Raumgewinnung, wie sie historisch über das englische «Gothic revival» des 19. Jahrhunderts erarbeitet wurde

Bild 8 (Mitte). Spanischer Kolonialstil — in Florida natürlich, in Europa eine snobistische Affektiertheit

Bild 9 (rechts aussen). Englisches Bruchsteinmauerwerk, zugleich Ausdruck der kulturellen Verbindung mit England und des modernen Materialgefühls



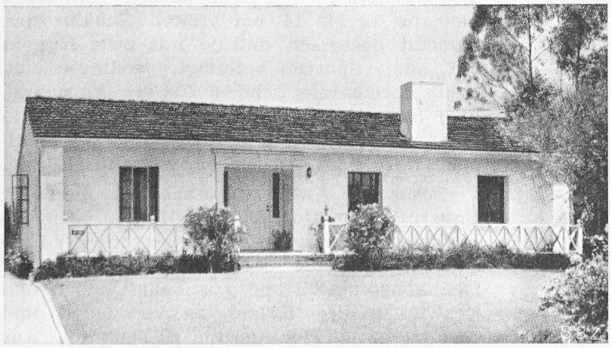
sung der Menschheit, die Entwicklung der Diktaturen und des wildesten Imperialismus, dies alles wäre nicht in diesem ungeheuren Masstab möglich gewesen, wenn wir uns nicht in einer Lage befunden hätten, bei der die Beherrschung durch die Technik eine ganz verhängnisvolle Rolle gespielt hat.

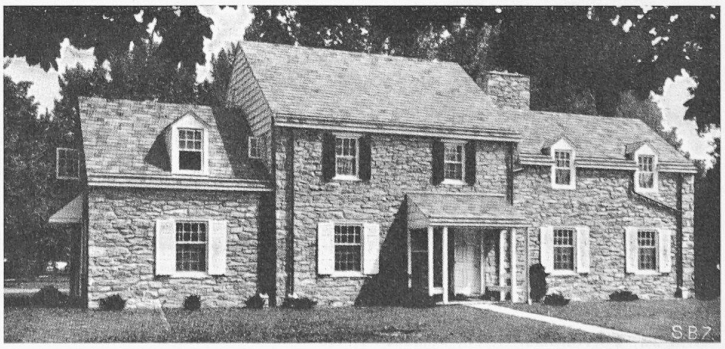
Das grosse Problem unserer Zeit geht also darauf hinaus, dass wir uns von der Technik — die an und für sich etwas sehr Nützliches ist — nicht mehr beherrschen oder gar in einen Rauschzustand versetzen lassen, sondern dass wir sie vollständig in den Rang einer bescheidenen Dienerin zurückdrängen, deren wir uns zu höheren Zwecken als Mittel bedienen. Mit andern Worten: unsere Wohnhäuser sollten lieber nicht Wohnmaschinen mit nur technischen Formen sein, sondern Bauten, die vor allem dem Ausdruck *menschlicher* Werte und menschlicher Traditionen dienen. An ihren Formen sollen wir die ethischen Kräfte erkennen, die die in diesen Häusern Wohnenden als eine Zelle der Ordnung und der Menschlichkeit zusammenhalten; an ihnen sollen wir ablesen können, in welchem Sinn und Geist diese Bewohner ihre Sendung in der Welt zu erfüllen gesonnen sind. Wenn man also nach den katastrophalen Entwicklungen der letzten Jahre so weit sein sollte, dass menschliche Werte und Tugenden in der Welt wieder etwas gelten, so wäre es vielleicht aus den eben genannten Gründen auch in Amerika nicht ausgeschlossen, dass man sich beim Wohnhausbau nicht mehr mit den rein technischen Formen begnügen würde; es könnte sich ergeben, dass nach allen technischen Rauschzuständen wieder jene einfachen schlichten historischen Bauformen zu Ehren kommen könnten, die in früheren Zeiten die besten und nobelsten Traditionen unserer grossen Schwesterdemokratie jenseits des Ozeans verkörpert haben.

Leider klaffte in der Ausstellung «USA baut» noch eine weitere grosse Lücke: wir erfahren kaum, wie es mit der *religiösen Architektur* Amerikas steht. Und über diesen Punkt können wir nun nicht einfach hinweggehen, denn in weiten Kreisen der USA herrscht ein überaus reges und tatkräftiges praktisches Christentum; in seinem schönen Aufsatz «Was hat Amerika uns, was haben wir Amerika zu geben?» hat uns *Emil Brunner* gezeigt, wie tief das christlich-religiöse Erbe in Amerika verankert ist. Das amerikanische Volk leiste prozentual weit mehr als irgend ein anderes Volk für den Aufbau seines kirchlichen Lebens und namentlich für die Missionierung der nichtchristlichen Welt. Gerade weil man nun in unserm modernen Europa immer wieder den Eindruck hat, dass der Kirchenbau sich schon lange in einem Stadium des Suchens und Tastens befindet, wäre es von grösstem Interesse gewesen, zu sehen, in was für Bauformen das amerikanische Christentum sich manifestiert hat, ob das «Gothic revival» immer noch weiterlebt, oder ob die Amerikaner neue und eigene, ihrem Glauben adäquate Formen gefunden haben. Denn wir dürfen nie vergessen, dass die reinsten und erhabensten Gedanken, die die Architektur je ausgesprochen hat, stets durch die Religion ausgelöst worden sind.

Und noch eines habe ich in der Ausstellung schwer vermisst; die Antwort auf die Frage: wie verhält sich Amerika zum *Problem des Monumentalen?* Ich verstehe darunter natürlich nicht jene Monumentalität, die einzig mit den Dimensionen des Kolossalen rechnet und ausschliesslich einem leeren Geltungsdrang und hohler Repräsentation dient. Echte Monumentalität ist etwas ganz anderes und äusserst Seltenes; sie hängt aufs engste mit dem inneren Gehalt einer Kultur zusammen und ist durch sie bedingt. Monumentalität ist vor allem nicht Repräsentation oder Zur-Schau-Stellung von Macht und materieller Grösse, sondern *Dienst*, und zwar *Dienst an einer hohen Idee.* Darum ist die erhabenste Monumentalität fast immer in Verbindung mit Religion entstanden; am griechischen Tempel, in den frühchristlichen Martyrien, in der gotischen Kathedrale offenbart sie sich uns und ersteht sie ganz von selbst. Echte Monumentalität kann aber auch profanen Charakter haben, aber auch hier nur dort, wo Dienst an einer hohen Idee geübt wird. Dabei braucht ein Bau gar nicht materiell gross zu sein; auch bei einem Bau von bescheidenen Dimensionen können monumentale Formen erstehen.

Wie steht es nun heute damit in USA? Hält man drüben etwa die seltsamen Wolkenkratzer — es ist ein grosses Manko, dass auch sie in der Ausstellung merkwürdigerweise kaum vertreten sind — für monumental? Ich empfinde bei diesen Hochhäusern, sobald sie monumental werden wollen, immer einen peinlichen Widerspruch zwischen der äusseren Aufmachung und dem Inhalt, den sie bergen und dem sie dienen. Denn bei einem wirklichen Monumentalbau, z. B. einer gotischen Kathedrale, entspricht den Monumentalformen des Aussenbaues ein adäquates Inneres von überwältigender Grossartigkeit; Aeusseres und Inneres sind in den Dienst der *gleichen* religiösen Idee gestellt. Bei den Wolkenkratzern dagegen hat man sich oft bemüht, nur den Aussenbau zu monumentalisieren und ihm die Gestalt einer zu riesenhaften Ausmassen emporgetürmten Pagode zu verleihen, als ob hier weiss Gott welchen Göttern gedient würde; im Innern dagegen befinden sich nur unzählige Bureauräume, in denen viel gerechnet und verdient, aber niemals Dienst an einer hohen Idee geübt wird. Unsere eigene neueste Geschäftshausarchitektur ist da in der Regel viel ehrlicher und vermeidet es, durch schwere Risalite usw. monumentale Formen zu geben, die über





den Inhalt des Inneren hinwegtäuschen. Wir hätten daher gerne gewusst, ob die neuere und neueste Wolkenkratzer-Architektur immer noch, wie dies eine zeitlang der Fall war, an solchen hier nicht angebrachten, monumental sein wollenden Aussenformen festhält? Oder will man heute in USA überhaupt ganz bewusst monumentalen Wirkungen aus dem Wege gehen? Und geschieht dies, weil die hohen Ideen, denen man früher diente, verblasst sind?

Sehr erfreulich und wirklich imponierend zeigte sich an dieser Ausstellung bei der Behandlung städtebaulicher Probleme das wirklich lebendige Interesse für *soziale Fragen:* hier sehen wir nun in Herz und Seele der Amerikaner, deren intensives soziales Empfinden der echt demokratischen Ueberzeugung von der Gleichheit aller Menschen entspringt. Dem Bericht der NZZ über die Eröffnung der Ausstellung entnehme ich, dass auch Minister *L. Harrison,* der Gesandte der USA in der Schweiz, in einem damals gehaltenen Vortrag sehr viel Wissenswertes über die von echt sozialem Geist inspirierte Wohnbaupolitik der Vereinigten Staaten mitgeteilt hat; wir wollen hoffen, dass diese Auffassungen gelegentlich publiziert werden [1]). In der Ausstellung tritt uns nun diese soziale Tätigkeit auf die verschiedenste Weise entgegen; die vielen Wohlfahrtseinrichtungen, wie Kindergärten, höhere und niedere Schulen, Spitäler können uns in vielem als Vorbild dienen.

Wenn ich hier das eine und andere an der Ausstellung «USA baut» ausgesetzt habe, so wolle man dies nicht für eine schulmeisterliche Zurechtweisung halten. Ich hatte aber den Eindruck, dass hier nur ein kleiner Kreis von Experimentierern, der mit starker, in Kunstdingen völlig unangebrachter Propaganda arbeitet, sich doch ein wenig allzu stark vorgedrängt hat. Es berührt daher etwas seltsam, wenn *A. Roth* in der Einführung zum Katalog bemerkt, dass uns auf dieser Ausstellung «ein ausgezeichneter Ueberblick über das Bauen in der USA von den .... achtziger Jahren .... bis in die jüngste Gegenwart» geboten werde; denn hier ist vielleicht manches vom Nobelsten, Besten, Vornehmsten, das noch heute in den USA lebt, in ganz ungenügender Weise zu Worte gekommen. Wenn wir daher mit unsern amerikanischen Freunden ins Gespräch kommen sollen — denn dass wir bedächtige Schweizer doch viel von ihnen lernen können, dessen sind wir fest überzeugt — möchten wir sie eben wirklich ein wenig besser kennen lernen, als dies auf dieser Ausstellung möglich war. Wir möchten gerne etwas tiefer in ihr Herz und ihre Seele hineinsehen, wir möchten nicht nur ihre äussere Betriebsamkeit, ihre technische Fertigkeit kennen lernen; wir möchten gerne wissen, was sie im tiefsten Grunde glauben und hoffen, für welche Ideale sie in der Zukunft kämpfen und sich einsetzen wollen. Denn sowohl das Experimentieren mit technischen Stilformen als auch das grossartige Improvisieren und Organisieren in den Siedlungen der Rüstungsbetriebe hat uns nur einen Teil des amerikanischen Wesens gezeigt und auch von ihren sozialen Bestrebungen hätten wir gerne noch das eine und andere erfahren. Und da nun die Architektur einer der zuverlässigsten Barometer für das kulturelle Niveau eines Volkes ist, hoffen wir, dass sich gelegentlich doch einmal weitere Architekten finden werden, die uns auch noch andere Seiten amerikanischen Wesens zeigen.

[1]) Diese Rede wird in einem in Vorbereitung befindlichen Buch über amerikanische Architektur, herausgegeben vom «Werk», enthalten sein. Red.

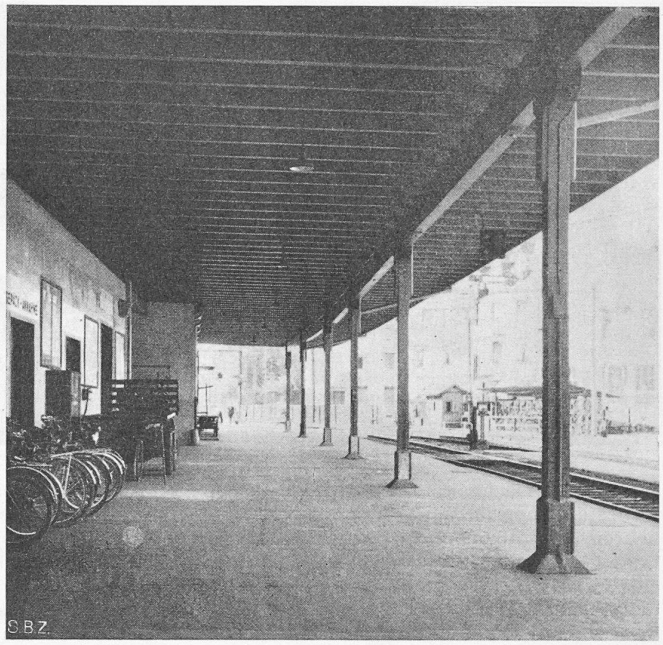


Bild 21. Perrondach Olten.

Neuzeitliche Holzkonstruktionen bei den Schweizerischen Bundesbahnen

(Fortsetzung von S. 36)

Von Dipl. Ing. O. WICHSER,
Sektionschef für Brückenbau, SBB Kreis II, Luzern

2. Perrondach Olten

Anschliessend an die Erstellung des neuen Transitpostgebäudes auf dem Perron IV im Bahnhof Olten wurden 1943 der Südwestteil dieses Perrons im Ausmass von 705 m² vor dem bestehenden Gepäcklokal und der neuen Transitpost, sowie die anschliessenden Durchgänge zwischen den Gebäuden neu überdacht. Bei der Anordnung der Stützen auf dem Perron musste auf den hier ganz besonders starken Verkehr von Gepäck- und Postkarren gebührend Rücksicht genommen und hierfür entlang dem Perronrand der schon früher erwähnte säulenfreie Streifen auf eine Tiefe von wenigstens 3,70 m von der Gleisaxe aus unbedingt eingehalten werden.

Das Kiesklebedach auf der 27 mm starken Schalung in Nut und Kamm wird getragen durch eine Schar paralleler Sparren, senkrecht zum Perronrand laufend, die auf der Gleisseite auf einem durchgehenden, 62 m langen Hauptunterzug und auf der andern Seite an den Gebäuden oder auf Unterzügen über den Durchfahrten gelagert sind.

Der Hauptunterzug ist als Gerberbalken ausgebildet und folgt dem Gleis im gleichbleibenden Abstand von 3,80 m; er wird gestützt durch eine Anzahl Säulen mit 8,80 bis 9,72 m Entfernung voneinander. Um ihn über den Auflagern verdrehungsfest und gegen Kippen sicher zu lagern, wurden die Pendelstützen in Form von Zangen über den Unterzug hinauf verlängert und diese Zangen oben geschlossen (Bild 20). Dadurch wurde gleichzeitig auch eine Sicherung gegen Abheben bei auftretenden starken Sogkräften geschaffen. Säulen, Unterzüge und Sparren bestehen aus verleimten Querschnitten und auch die Hartholz-Sattelhölzer über den Stützen sind aus einzelnen Brettern zusammengeleimt. Wie bei den freistehenden Perrondächern sind auch hier die 13 bis 14 cm breiten Schalbretter versetzt gestossen und je mit zwei Nägeln auf allen Sparren befestigt, wodurch eine steife horizontale Scheibe für die Aufnahme aller horizontalen Kräfte und ihre Uebertragung in die Gebäudewände entsteht. Horizontalverbände wurden dadurch überflüssig.

Besondere Aufmerksamkeit hat man der Lagerung der Dachkonstruktion an den Gebäuden geschenkt, um Schäden in den Fassadenmauern aus den Formänderungen der Dachkonstruktion und aus dem Quellen und Schwinden des Holzes zu vermeiden und anderseits das Holz gesund zu erhalten. Aus

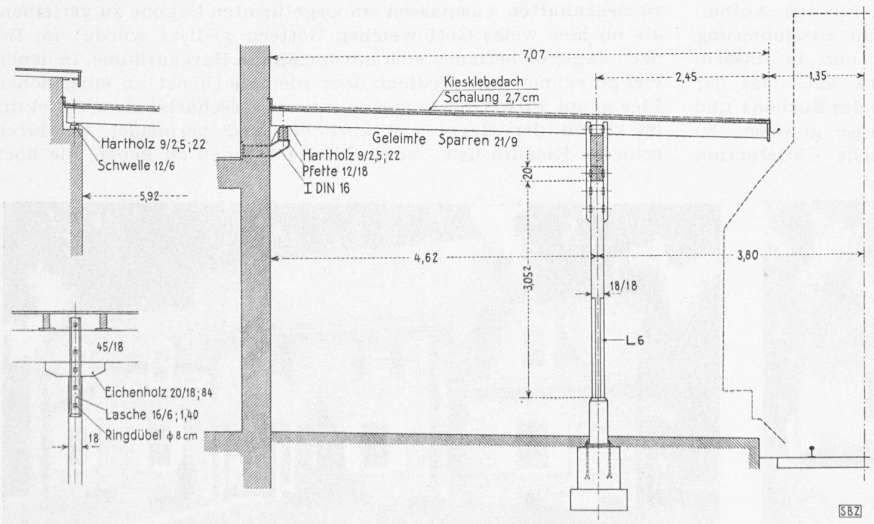


Bild 20. Perrondach Olten, Masstab 1 : 100